

dazu u. a. einen Aufsatz von Katarzyna Szychta-Mielewczyk²). Die Vf. betont zu Recht, dass eine quantitative Einschätzung der Unabhängigen Post aufgrund der konspirativen Tätigkeit schwierig sei – und verweist damit auf typische Probleme bei der Erfassung der Produktion des Zweiten Umlaufs. Interviews der Vf. mit Akteuren der Untergrundpost haben zwar einen subjektiven Charakter und stellen insofern keinen Anspruch auf ein vollständiges Bild des beschriebenen Phänomens dar, aber sie machen es möglich, hinter die Kulissen der Herstellung und des Vertriebs von Untergrundbriefmarken zu blicken.

Das Buch zeichnet sich durch einen sorgfältigen Umgang mit der Schreibweise von polnischen Eigennamen aus. Die Vf. macht gleichzeitig auf Schreibfehler von Namen z. B. von Verhafteten oder Gefallenen, die auf den Briefmarken abgebildet waren, aufmerksam. Von größter Bedeutung für deutschsprachige Leser sind P.s Erläuterungen nicht nur zum historischen Kontext einzelner Briefmarkenmotive, sondern auch zu den Aspekten, die sich nur Polnisch sprechenden Personen erschließen würden – z. B. das Wortspiel „WRON/wrona“ (Militärrat der Nationalen Errettung/Krähe).

Der Band von P. leistet einen innovativen Beitrag zur Osteuropaforschung, indem er eine Lücke füllt, die trotz einer verhältnismäßig umfangreichen Literatur zum alternativen Kulturumlauf in Polen immer noch existiert (abgesehen von vielen Katalogen, Ausstellungen oder Online-Galerien, die allerdings keine Synthesen zu diesem Thema bieten). Briefmarken – wie P. dazu anmerkt – waren anders als Bücher oder Zeitschriften auch eine Gewinnquelle für die Opposition und als Grafiken mit symbolischen Motiven nicht nur für leseaffine Rezipienten gedacht. P. dekonstruiert damit indirekt einen bestimmten intellektuellen Mythos des Zweiten Umlaufs: Bücher – soweit sie in den Regalen sichtbar waren – dienten auch der Manifestation einer oppositionellen Haltung und mussten nicht unbedingt gelesen oder wahrgenommen werden; Briefmarken mit regimiekritischen Inhalten sprachen nicht selten ein rein kommerzielles Interesse der Polen an.

Das Buch von P. kann mit großem Gewinn nicht nur von Historikern oder Medienwissenschaftlern gelesen werden – seine klare Sprache, zahlreiche Abbildungen, Zeitzeugeninterviews und die Darstellung der profanen Seite des Widerstands gegen den Kommunismus sind auch für ein breiteres Publikum sehr informativ. Briefmarkensammler gibt es zwar immer weniger, dennoch wäre eine Übersetzung dieses Bandes ins Polnische nicht nur für diese Gruppe von großem Nutzen.

Bydgoszcz

Krzysztof Okoński

² Vgl. KATARZYNA SZYCHTA-MIELEWCZYK: „Nie zapomnimy nigdy!“ Narracje o przeszłości odczytywane z drugoobiegowych znaczków i kart pocztowych rozpowszechnianych w PRL w latach osiemdziesiątych dwudziestego wieku [„Wir werden niemals vergessen!“ Vergangenheitsnarrationen auf Briefmarken und Postkarten aus dem zweiten Umlauf in der VR Polen in den 1980er Jahren], in: *Art and Documentation / Sztuka i Dokumentacja* (2021), 25, S. 179–197.

Occupation and Communism in Eastern European Museums. Re-Visualizing the Recent Past. Hrsg. von Constantin Iordachi und Péter Apor. Bloomsbury Academic. London u. a. 2021. 295 S. ISBN 978-1-3501-0370-2. (€ 85,–)

Der vorliegende Sammelband untersucht, wie sich die Erinnerung an Faschismus und Kommunismus in verschiedenen post-kommunistischen Gesellschaften des östlichen Europa in musealen Präsentationen manifestiert. Die einzelnen Beiträge konzentrieren sich zumeist auf eine vergleichende Analyse mehrerer Museen mit thematisch einschlägiger Ausrichtung in einem bestimmten Land. Dabei werden große, sich in der Trägerschaft der öffentlichen Hand befindliche („offizielle“) Museen ebenso in den Blick genommen wie kleinere, auf zivilgesellschaftliche Initiativen zurückgehende. Bei aller Heterogenität der untersuchten Museumslandschaften ergibt sich aus der Gesamtschau schließlich ein mosaikartiges Bild der aktuellen, auf die jüngste Vergangenheit bezogenen Erinnerungskultur

im östlichen Europa, welches durchaus transnationale Muster und Gemeinsamkeiten erkennen lässt.

Disziplinärer Ausgangspunkt des Bandes ist die Geschichtswissenschaft, unter Rückbezug auf Ansätze und Fragestellungen der *museum*, *heritage* und *memory studies*. Die meisten Beiträge schauen dabei primär auf die großen Linien und fokussieren sich auf die Identifikation bestehender politischer Meistererzählungen. Die Komplexität des Mediums „Ausstellung“ wie auch die der dahinterstehenden Institution Museum mit ihren spezifischen Eigenlogiken gerät indes gelegentlich etwas aus dem Blick. Sowohl die Hrsg. als auch die Beitragenden eint die (unausgesprochene) Überzeugung von der großen gesellschaftlichen Reichweite musealer Präsentationen und deren Vermögen, kollektive Erinnerung zu formen und (in diesem Fall: nationale) Identität zu vermitteln. Welche Bedeutung der Institution Museum – gerade auch im Verhältnis zu anderen vergangenheitsvermittelnden Massenmedien – dabei aber genau zukommt und welche Mechanismen hier konkret wirksam werden, bleibt weitgehend unreflektiert.

Der Fokus des Bandes liegt, wie der Titel bereits anzeigt, auf dem östlichen Europa und damit auf einem Konglomerat von Ländern, die sich einst auf die eine oder andere Weise unter dem Einfluss der Sowjetunion befanden, in denen der Kommunismus als politisches System aber seit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ als überwunden gilt und die gegenwärtig noch um eine angemessene, konsensuale Erinnerung an diesen Teil ihrer jüngsten Vergangenheit ringen. Das sich in der Auswahl der enthaltenen Fallbeispiele spiegelnde Verständnis von „Osteuropa“ wirft indes Fragen auf: Einzeluntersuchungen sind den Museumslandschaften in Bulgarien, Estland, Deutschland, Kroatien, Litauen, Rumänien, Serbien, der Slowakei und Ungarn gewidmet. Warum diese Auswahl so getroffen wurde und weshalb etwa Museen in Belarus, Russland oder der Ukraine, aber auch in weiteren Ländern des ehemaligen Jugoslawien nicht berücksichtigt wurden, wird nicht erläutert. Eine markante Lücke stellt angesichts der jüngsten Transformationsprozesse zudem das Fehlen eines Beitrags zur Museumssituation in Polen dar.

Gegliedert ist der Band in vier inhaltliche Abschnitte. Der erste, „History, Memory, and the Politics of History in Eastern European Museums“, besteht aus nur einem einzigen, dafür längeren, instruktiven Beitrag des Hrsg. Constantin Iordachi, der einen großen inhaltlichen Bogen schlägt und allgemeine Tendenzen der sich in Museen des östlichen Europas manifestierenden, auf die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit bezogenen Geschichtspolitik aufzeigt. Er vermittelt einen guten Überblick über den Untersuchungsgegenstand in vergleichender, transnationaler Perspektive und verschafft auch weniger kundigen Leser:innen eine gute Grundlage für die weitere Lektüre. Die nächsten drei Abschnitte „Museums of Occupation“, „Museums of Communism“ und „Visualizing the Recent Past: Practices of Representation“ bestehen aus insgesamt zehn Aufsätzen, die konkrete Fallbeispiele aus einzelnen Ländern analysieren. Die auf den ersten Blick wohlüberlegt erscheinende Gliederung des Bandes erweist sich bei genauem Hinsehen indes als eine recht willkürlich vorgenommene Zusammenstellung der Einzelbeiträge. Den drei genannten Abschnittüberschriften kommt dabei kaum erkenntnisleitende Funktion zu. So bleibt etwa der Begriff des für die Struktur des Bandes zentralen, sich aber nicht für jede:n Leser:in unmittelbar erschließenden „Okkupationsmuseums“ weitgehend unklar. Eine trennscharfe Zuordnung der Beiträge (und damit der behandelten Museen) zu „Museums of Occupation“ oder „Museums of Communism“ gelingt nicht. Einleitung und Conclusio der Hrsg. dagegen geben dem Sammelband eine fundierte und sorgfältig abgefasste inhaltliche Rahmung, die Fragestellung, methodische Zuwegungen und Anliegen des Buches ebenso verdeutlicht wie beitragsübergreifende allgemeine Erkenntnisse.

Insgesamt zeigt der Band eindrucklich, dass die Art und Weise, wie sich die jüngste Vergangenheit und speziell die Ära des Kommunismus (auf welche sich die meisten Beiträge fokussieren) in Museen des östlichen Europas, materialisiert, von diversen Faktoren abhängt. So wird etwa offenbar, dass neben der konkreten (historischen) Ausprägung des Kommunismus im jeweiligen Land in besonderem Maße auch das aktuelle politische

System maßgeblichen Einfluss auf die Erscheinungsweise der entsprechenden musealen Präsentationen nimmt. In fast allen untersuchten Fällen werden die Museen mit ihren Ausstellungen in den Dienst des *nation building* gestellt, mussten sich doch die jeweiligen Staaten nach den politischen Veränderungen von 1989–1991 erst wieder neu als Nation formieren. In sämtlichen untersuchten Ländern (mit Ausnahme Serbiens) sind Museen, die sich mit der kommunistischen Vergangenheit beschäftigen – zumindest auf der Ebene der großen, „offiziellen“ Häuser –, dezidierte Antikommunismus-Museen, die den Kommunismus als ein dämonisiertes Gegenbild zum derzeit herrschenden politischen System darstellen, wobei sie dazu tendieren, das Leben in der kommunistischen Gesellschaft als Ganzes zu diskreditieren. Je nach politischer Ausrichtung der aktuellen Regierung wird der Kommunismus als konträr zu Freiheit und Demokratie oder auch als konträr zur Nation gedeutet.

Häufig gehen museale Darstellungen von Faschismus und Kommunismus mit national, gelegentlich auch religiös grundierten Narrativen einher, die eine Tendenz zur Selbstviktimisierung bei gleichzeitiger Ausblendung der Verstrickung der eigenen Bevölkerung in die beiden Systeme erkennen lassen. Dieser besonders in staatlichen Museen anzutreffenden Konzentration auf das „Diktaturgedächtnis“, welches auf die Darstellung von Unterdrückung und Verfolgung ausgerichtet ist, steht in vielen privaten Museen eine Fokussierung auf das „Arrangementgedächtnis“ gegenüber, das sich primär auf das Alltagsleben der Menschen und das Sich-Arrangieren mit einem nicht ausschließlich als negativ erinnerten System bezieht. Dabei neigt diese Form des Gedächtnisses indes dazu, den Aspekt der staatlichen Repressionen zu bagatellisieren. Darüber hinaus zeigt der Band – wenn auch mehr implizit als explizit – einmal mehr die Komplexität und Herausforderungen, die sich beim Ausstellen zeithistorischer Themen ergeben, allein auf Grund des Umstands, dass die persönlichen Erfahrungen noch lebender Menschen tangiert werden, welche naturgemäß unterschiedliche Erinnerungen, Interpretationen und Agenden haben. Dies führt in demokratischen Gesellschaften unweigerlich zu einem Ringen um die Deutungshoheit. Museen sind jedoch Orte, an denen sich diese verschiedenen, einander oft zuwiderlaufenden Perspektiven nur bedingt darstellen lassen, sind sie doch zu Generalisierungen, zu Selektion und Reduktion gezwungen.

Sowohl die Erinnerung an Faschismus und Kommunismus im östlichen Europa im Allgemeinen als auch deren museale Repräsentationen im Besonderen sind bereits vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Der Band *Occupation and Communism in Eastern European Museums. Re-Visualizing the Recent Past* leistet insofern einen bedeutenden Beitrag zu dieser Forschung, als er eine aktuelle, freilich gezwungenermaßen fragmentarische Bestandsaufnahme dieses dynamischen Feldes bietet und dabei vor allem auch in erhellender Weise die bereits erwähnten transnationalen Muster erkennen lässt.

Würzburg

Stefanie Menke

Frances Millard: Transitional Justice in Poland. Memory and the Politics of the Past. I. B. Tauris. London u. a. 2021. XIV, 256 S. 978-0-7556-0133-2. (€ 85,-)

Frances Millard ist emeritierte Professorin am Department of Government an der Universität von Essex in Colchester und Mitglied des dortigen Human Rights Centre. Als aufmerksame Beobachterin der politischen Entwicklungen in Ostmitteleuropa hat sich die britische Wissenschaftlerin nun in einer zeitgeschichtlichen Studie mit der postkommunistischen Vergangenheitsbewältigung in Polen eingehend auseinandergesetzt. Dabei gilt ihr Interesse vor allem deren Verfahrensweisen und dem behördlichen Instrumentarium. Nach 1989 stand Polen vor großen Herausforderungen, die M. eingangs in folgende Fragen kleidet: Wie konnte es nach der Erfahrung von rund vier Jahrzehnten kommunistischer Herrschaft und Verbrechen gelingen, gesellschaftlichen Frieden zu stiften? Und wie sollten die Verantwortlichen für den Unterdrückungsapparat bestraft, wie dessen Opfer an-